



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

6. Hildebrands Nachtrag (Die Farbe als Sprache - Die atmosphärische Sprache - Die Landschaft und der Mensch)

urn:nbn:de:hbz:466:1-35764

licher wird, gemäß der Allheit ihrer Aufgaben und ihrer Kunstmittel. Diese Steigerung legt die Farbe dar. Sie schien sekundär, schlechthin subjektiv; so ist sie von alters her gewertet worden. Nun aber hat die Malerei an ihr gerade eine neue idealistische Kraft zur Erscheinung gebracht, einen neuen Begriff der Allheit vollzogen. Und nicht genug, daß diese neue Allheit den Begriff des malerischen Naturobjekts erweitert und erhöht hat, hat sie zugleich auch, der systematischen Einheit des Schönen gemäß, das Sonnenlicht des Sittentages in ihre Farbenwelt hereingezogen. Kann es anders sein? Ist nicht das Auge sonnenhaft? Und wäre es sonnenhaft, wenn es nicht auch aufblickte zur Sonne, anstatt nur sich von ihr bescheinen zu lassen? Der Aufblick allein schon bezeugt der Seele eigene Kraft, die durch das Auge geweckt wird, weil sie im Auge selbst lebendig ist. Diese Einheit ist nicht *Monismus*, sondern *Systematik*. Und die Systematik der Philosophie unterscheidet die Einheit, als die der Allheit, von der Indifferenz des Monismus.

6. Hildebrands Nachtrag.

Hildebrand hat einen Nachtrag zum Problem der Form gebracht, auch über die Zusätze der sechsten Auflage hinaus; er ist besonders wichtig durch die Ausführung seiner Grundansicht für die Malerei. Hier wird der Raum als Voraussetzung für die Form festgehalten, aber die Mitwirkung der Farbe für die Raumgestaltung wird hervorgehoben, und dadurch eine Unabhängigkeit der Malerei vom Formproblem anerkannt. Die Farbenerscheinung, und wie es hier ausdrücklich heißt „das Nebeneinander von Farbflecken“ wird als eine eigene Sprache bezeichnet, „hinter der ein räumlicher Sinn steht“. Die Farbe wird von Klang und Rhythmus unterschieden, und als Sprache, die den Sinn der Vorstellung gibt, ausgezeichnet. Dieser Sinn der Farbensprache wird nun aber als der räumliche Sinn anerkannt. Die Farbe ist „ohne ihren räumlichen Sinn malerisch noch nicht lebendig. Darin liegt der große Unterschied

der Farbe im Bild und der im Teppich“. So weit wird der raumgestaltende Faktor nicht allein der Form, sondern jetzt auch der Farbe zugesprochen.

Daraus aber ergibt sich eine wichtige Konsequenz. Die Farbe weist auf die *L a n d s c h a f t* hin. Die Disposition der Farbenwerte tritt in Wechselwirkung mit den raumwirkenden Kräften des Bildes, welches jetzt eben als *L a n d s c h a f t* hervorgetreten ist. In ihr wird jetzt das *S p e z i f i s c h e* der Malerei erkannt, und daher auch dem *I m p r e s s i o n i s m u s* sein Recht zugestanden. „Eigentlich ist erst mit dem Studium der Landschaft und der damit zusammenhängenden Ablösung des *F o r m i n t e r e s s e s* von dem allgemeinen *R a u m p r o b l e m* die *a t m o s p h ä r i s c h e* Sprache der Natur allgemein ins Bewußtsein getreten. In diesem Aufsuchen der natürlichen malerischen Sprachmittel liegt der wahre Sinn alles *I m p r e s s i o n i s m u s*“. Indessen bleibt der Künstler auf seinem Standpunkte des idealistischen Denkens.

Die faktische Helligkeit des Farbeindrucks wird nachgeahmt. Aber das Bild beruht auf dem gegenseitigen Verhältnis der Tonwerte; es muß sich daher unabhängig machen von der „positiven Helligkeit der Naturfärbung“, um seine „eigene selbständige Tontiefe“ gewinnen zu können. Es kann also nicht bei einem „Positivismus der Farbengebung“ sein Bewenden haben. Der kurze, gewichtige Nachtrag schließt mit der Anwendung auf die *K o m p o s i t i o n*, sofern sie nicht aus dem Gesichtspunkte der *R a u m g e s t a l t u n g* entworfen wird. Ohne dieses leitende Prinzip kann „nicht die Natur selbst, sondern nur die Farbewirkung einer im Herbarium gepreßten Natur“ wiedergegeben werden. Die Farbe muß „als *R a u m s p r a c h e*“ verstanden werden. Sie erst ergänzt die malerische Begabung zu der „geistigen Fähigkeit, ein Bild der Natur zu schaffen“. So wird das Streitobjekt der Farbe für den Idealismus der Bildgestaltung dadurch erobert, daß auch die Farbe ein *F u n k t i o n s w e r t* wird, wie der Raum ein solcher bei ihm geworden war (verg. ob. S. 247, 253 ff); und die Farbe hat

sich diesem Funktionswert des Raumes eingeordnet. Die Farbe, als raumbildender Faktor, ist damit als ein idealistisches Moment zur Anerkennung gekommen. Das nennt Hildebrand: „die geistige Fähigkeit ein Bild der Natur zu schaffen“.

Es ist ein großer Schritt damit vollzogen, ein schweres Hemmnis ist dadurch dem Verständnis des Idealismus genommen; — aber der Idealismus steht und fällt mit seiner systematischen Einheitlichkeit. Die Logik allein kann ihn nur begründen, nicht aber vollenden, und ohne die Vollendung kann seine Einheitlichkeit nicht gesichert, nicht durchgeführt werden. Das ist und bleibt der systematische Mangel im Formproblem, der auch nicht gehoben wird durch die Ergänzung der Form durch die Farbe. Diese allein, auch als raumbildender Faktor, kann die „geistige Fähigkeit“ nicht erfüllen, welche zur Schaffung eines Bildes der Natur unbedingt gefordert wird. Die Landschaft wäre nicht die neue Offenbarung, zu welcher die moderne Malerei sie entwickelt hat, wenn allein der Farbenraum sie vom Farbenteppich unterschiede.

Die Natur, insoweit sie nicht das Problem der Naturwissenschaft, sondern das der Kunst bildet, ist weder im großen, noch in der kleinsten Erscheinung ein Ding für sich, sondern es muß in ihm immer lebendig werden der einheitliche Menscheng Geist. Darin allein erst kommt der Unterschied der Landschaft von einem „Herbarium“ heraus.

Wie das verworrene Grübeln über metaphysische Dunkelheiten und Geheimnisse ein Zeichen der Unmethodik ist, so ist es nicht minder ein Vorurteil, den Zusammenhang alles Natürlichen mit den sittlichen Kräften des Menscheng Geistes als einen Eingriff in die Souveränität des Kunstgeistes zu scheuen und zu verdächtigen. Hier kämpfen nicht ebenbürtige Kräfte gegeneinander, die es von vornherein waren und andauernd bleiben, sondern die Kunst kann nur dadurch ihre Ebenbürtigkeit erlangen, daß sie ihrer eignen Reinheit mächtig wird. Dazu aber bedarf sie ihrer beiden Vorbedingungen, als klarer reiner Voraussetzungen.